

Gebet.

Herr, ich wünsche mir nicht Edelsteine,
Keine Macht begehre ich über Menschen,
Nicht um Wollust bitte ich Dich und Wohlsein,
Herr, ich wünsche mir kein gutes Herz,
Reinheit des Lebens nicht noch frommen Tod:

Um Geister bitte ich Dich, die mich vernehmen,
Um scharfe Geister, die ihre Waffen wider mich heben,
Und denen ich die Hand reichen kann,
Wenn sie mir Wunden geschlagen
 Und ich ihnen dagegen,
Und sagen mit ihnen: Wir wollen uns
 als Brüder erkennen!

**

Der Jüngling.

Da sieh meiner Muskeln strotzende Kraft,
Wie sie so stolz und prächtig schwellen,
Sieh, wie es in mir gärt und schafft
Gleich eines Meeres jauchzenden Wellen —

Komm, Du Leben, und ring mit mir,
Komm, ich will Dich mit Lust umarmen!
Komm, Du Wesen, halb Weib, halb Tier,
An meinem Busen sollst Du erwarmen!

Wenn die Schwachen Dich Mörderin nennen,
Sollst Du mir meine Geliebte sein.
Nur die fürchten Dich, die Dich nicht kennen.
Komm, Du Leben, ich warte Dein!

**

Der Ägypter.

Da stehst Du vor mir auf meinem Tisch,
Aus Ton gebildet und stumm wie ein Fisch,
Und lachst mit fröhlichem Gesicht;
Was auch geschieht, Dich schreckt es nicht.

So lachst Du seit viertausend Jahren.
Wie viele sind da in die Grube gefahren,
Wie mancher Sturm hat da gebraust,
Wie haben die Völker sich zerzaust —
Du aber standest in guter Ruh,
Sahst still auf die Menge und lachtest dazu.

Da kämpfte mancher und wurde gewaltig;
Die Sehnsucht regte sich vielgestaltig.
Und während sie eiferten, während sie tobten,
Bald Gott verfluchten, bald wieder lobten,
Da schautest Du ihren Lärm ohne Bangen
Und heiter glänzten Deine Wangen.

Auch Du warst einst als Gott gepriesen,
Dann zu den Karitäten verwiesen
Und andere kamen auf Deinen Thron,
Sie schmähten Dich alle und riefen Hohn;
Da lachtest Du immer und dachtest still:
„Was nur das Volk erreichen will,
Daß es sich quält und drängt und schreit,
Vor viertausend Jahren war's grad so weit!“

„Und warum schweigst Du?“ frag ich Dich.
„Ich kenne ihr Herz, darum schweige ich.
Schon viele wollten sie Wahrheit lehren,
Sie retten, erlösen und bekehren,
Predigten laut ein zukünftiges Reich.
Und wurden damit den andern gleich,
So laufen sie immer im selben Kreis —
Mein junger Freund, wer dieses weiß,
Was kann der anders, als ruhig lachen
Und sich aus dem Spiel ein Vergnügen machen!“

**

Die Welt.

Hier von meinem Fenster aus
Seh ich die ganze Welt,
Einen blühenden Garten, manch altes Haus,
Dahinter das grüne Feld;
Aus Bäumen ragt ein Kirchturm hervor,
Es klingt der Vöglein lieber Chor,
Und unter mir rauscht die singende Stadt,
Die Werkstatt flirrt, Maschinen dröhnen
In hellen und tiefen verwirrten Tönen.
Auf der Gasse lärmen die Knaben,
Die einen Käfer gefunden haben,
Sie stehen eng zu einander geschart,
Betrachten das Tierchen nach ihrer Art
Und machen streitend ein groß Geschrei,
Ob es auch wirklich ein Goldkäfer sei.
Ein anderer ruft: „Hier steh ich auf der Kanzel
Und predige wie eine Amsel,
Da kommt die Maus und lacht mich aus,
Da ist die ganze Predigt aus.“
Nun kommt ein dicker Mann daher gegangen,
Hat auf dem Leib vier goldne Ketten hangen,
Er tritt einher mit würdevollem Schritte.
Man sieht, es ist ein Mann der Zucht und Sitte.
Er stützt die Ordnung und erhält den Staat:
Man merkt es gleich, 's ist ein geheimer Rat.
Ein Mädchen, kaum drei Spannen groß,
Wiegt eine Puppe auf dem Schoß,
Singt ihr ein Verschen und baut ihr ein Bett
Aus Gras und Lumpen zart und nett.
Da geht ihr Bruder aus der Thür, der Peter,
Er tritt aufs Bett, es gibt ein laut Gezeter,
Und Lieschen weint und wirft dem armen Tropf
Die Puppe samt dem Bettchen an den Kopf.
Und über alle diese kleine Welt
Ist ein erhabner Himmel aufgestellt,
Die Wolken ziehn darin, die großen, weißen,
Die ohne Rast den Erdball rings umkreisen,
Durch blaue Tiefen kann ich weithin sehen
Ins Unbekannte, wo die Sterne gehen.



Der Kirchgang.

Heut ging ich mit dem Menschenstrom
In den Jesuitendom,
Die Glocken läuteten unverdrossen,
Alle Museen waren geschlossen.
Vor des Sankt Kilians heiligen Gebeinen
Knieten die schönen, lieben, reinen
Mädchen mit den roten Wangen,
Die mit neuen Kleidern prangen.
Die Menge hub sich auf und sang,
Daß es bis in den Himmel drang.
Der Priester las die Litanei,
Es schloß gar mancher ein dabei.
Die Orgel tönte, in der Luft
Da lag ein dicker Weihrauchduft,
Der erfreute die barocken Engel
Und die kleinen dick gebäuchten Bengel,
Die oben die schwere Decke hielten
Und mit Lorbeerkränzen spielten.
Ich dachte: Wie ist die Luft so schwül
Und wie ist's in der Gruft so kühl!
Drum wollte ich mich dahin begeben.
Wen sah ich da auf der Treppe schweben?
Mein Mädchen war's: „Ich hab vernommen,
Du wolltest hierher zur Messe kommen —“
So sprach sie und noch andres Funturbunt,
Da schloß ich ihr auf gute Art den Mund
Und führte sie zur dunklen Gruftkapelle;
Kein anderer Beter war zur Stelle.
Nur fernher wie aus einem andern Land
Klang der Choral, indessen sich ein Mund zum andern fand.
Wir standen lang ganz still bei dem Altar.
Ich kann's beschwören, niemand war
An diesem Tag andächtiger im Dom.
Gepriesen sei der Papst, gelobt sei Rom!



Kleine Liebeslieder.

I.

Wenn wir wieder vor einander stehen
Und uns in die Augen sehen,
Geht ein Freudenfest durch alle Welt,
Luft und Erde sind voll Jubellieder,
Gott der Herr senkt sich vom Himmel nieder,
Unsre Herzen sind sein Königszelt.

II.

Totengeläut tönt über den Rhein,
Ein armer Mann wird begraben;
Wir sitzen am Ufer im Sonnenschein
Und fühlen, wie lieb wir uns haben.
Sanfter Frühlingshauch weht durch den Strauch,
Die kleinen Vögel singen auf den Zweigen,
Und unsere Herzen, die singen auch,
Die Lippen lachen und schweigen.

**

Das Mädchen.

Die Nacht liegt an meinem Fenster und fragt:

„Wo ist Dein Geliebter?“

„Wäre er hier, Du dürftest uns sehn,

Vor dir hehl' ich ihn nicht,

Du Eifersüchtige, Du umfängst ihn

Mit leisem Arm, doch küßt er Dich nicht!“

Die Luft strömt durchs Fenster, duftspendend, und fragt:

„Schöne, wo ist Dein Geliebter?“

„Wäre er hier, der Hauch meiner Lippen

Wäre ihm süßer als Du, Du Schmeichlerin,

Du umbuhlst nun wohl seine Glieder

Und schmiegst Dich an ihn, doch küßt er Dich nicht.“

Luna blickt nun durchs Fenster und fragt:

„Mädchen, wo ist Dein Geliebter?“

„Wäre er hier, Du dürftest mit Neid
Unsere Umarmung bezeugen,
Hier sieh meines Körpers schimmerndes Weiß,
Wenn es ihm leuchtet, sieht er Dich nicht!“

Die Nachtigall schlägt vor dem Fenster und höhnt:
„Wo ist Dein Geliebter?“
„Wäre er hier, wo das Lager bereit ist,
So müßtet beim seligen Feste der Liebe
Ihr alle dienen, Du und die Düste,
Die Nacht und der Mond, doch er merkte Euch nicht!“

So bin ich stolz; und doch, ihr stilles Gelächter
Macht, daß ich weine, und sie sehen mich
Matt hingestreckt, mit schlaflosen Sinnen,
Geliebter, ach, ich sterbe ohne Dich!

**

Der Jüngling und der alte Mann.

„Singe nicht, eh Du das Leben kennst,
Trachte nicht, die Menschen zu belehren;
Lerne erst, das Alte zu verehren,
Und erfasse, was du leichtthin nennst!“

So sprach ein Greis mit kalten Mienen,
Aus seinem Herz entsprang kein einziger Gesang;
Doch daß mein Mund von Liedern laut erklang,
War ihm als eine Freveltat erschienen.

„Was ist das Leben? Kennst Du's mehr als ich,“
Sprach ich, „hast Du in Deinen vielen Jahren
Des Daseins Sinn als erster Mensch erfahren,
So bitte ich Dich, belehre mich!“

„Der bleibt verborgen!“ „Nun, so schweige,
Und tadle nicht, wenn ich die Welt erfreue,
Wenn ich gleich Blumen Lieder rings verstreue
Und den Gefährten ihre Schönheit zeige.“

Wie sich die Hoch- und Wohlgeborenen nennen,
Wie man Kraft und Stunden kläglich spart,
Und jedes stolze Wort angstvoll in sich bewahrt,
Das kenn ich nicht, und will ich niemals kennen.

Das Leben kenne ich, ich hab's gesehen.
Ich sah es als ein königliches Weib;
Dann wieder sah ich's mit zerquältem Leib
Durch dunkle, angsterfüllte Gassen gehen.

Die Pracht des Schneegebirgs hab ich geschaut,
Mich trug ein Schiff weit übers schwanke Meer,
Wo über tiefen Wellen rings umher
Des Nordens stählern klarer Himmel blaut.

Ich sah den Kaiser, wie ihn die Kanonen
Aus hundert Schiffen grüßten, und sein Schloß
Mit Prunk und stolz geblähtem Dienertroß.
Ich sah auch, wie die armen Weber wohnen.

Im Haus der Irren hörte ich die Klagen,
Die kranker Geist zu seinem Schöpfer brüllt;
Die Klinik sah von Duldern ich erfüllt,
Die keine Hoffnung mehr im Herzen tragen.

Da trat das Leben nackend mir entgegen,
Und seitdem kenne ich's, Du feiger Greis;
Und weil ich mich von ihm gesegnet weiß,
Drum frag ich nicht nach Deinem Reisesegen."

**

Kirchenlied.

Töne laut empor, Du fromme Weise,
Steig hinauf zum goldnen Sternenzelt
Zu des guten Vaters Lob und Preise:
Seine Liebe lenkt die ganze Welt!

Warum ist mein Freund verrückt geworden?
Warum flieht er ohne Rast und Ruh?
Warum rufen ihm an allen Orten
Tausend Stimmen böse Worte zu?

Er hat stets nach deiner Huld getrachtet,
Er hat keine Seele je betrübt,
Er hat das Gemeine stets verachtet,
Er hat Treu und Redlichkeit geübt.

Sag, wie kommt das Loch in seine Stirne?
Sag, warum klebt Blut an seiner Hand?
Warum sind von dem verspritzten Hirne
Ekelhaft besudelt Tisch und Wand?

Großer Geist, ich kann Dich nicht verfluchen,
Weil ein Geist in mir dagegen spricht;
Doch, mag ichs auch tausendmal versuchen,
Dich zu lieben, es gelingt mir nicht!

**

Lied der Lohnsklaven.

Wie wären wir stolz und wären wir stark
Und ritten hervor mit hellen Panieren,
Wir spüren Kraft und Mut im Mark
Und möchten's mit Gott und der Welt probieren.
Kein Feind ist, den wir zu vernichten vergäßen
— Wenn wir nur Geld besäßen.

Wir glaubten nur, was unser Herz uns heißt,
Wir lebten, wie es uns die Weisen lehren,
Und pflegten in uns den göttlichen Geist
Und wußten uns wohl für die Freiheit zu wehren.
Kann sein, daß die Krämer lebendig wir fräßen
— Wenn wir nur ihr Geld besäßen.

Doch so sind wir Schufte und arme Gestalten,
Wer kanns uns verdienen, wir schaffen im Fron;
Der Reiche nur kann Ideale sich halten,
Bei uns heißt's: viel Arbeit und elender Lohn.
Doch glaubt's uns, es wär ein ganz anderes Wesen
— Wenn wir nur Geld besäßen.

**

Gefelliges Lied.

Nichts ist erbärmlicher als der Mensch.
Es blühen die Bäume und freu'n sich der Früchte
Und schenken sie dem, der sie pflegt, und jenem,
Welchen der Zufall vorüber leitet.
Es leben die Tiere in Kraft und Wildheit,
Wie Gott sie hieß; es strömen die Wasser,
Es wehen die Winde und leuchten die Sterne
Selbstlos und ruhig — allein die Menschen
Bedenken bei jeglichem Ding ihren Vorteil;
Schlechter Gewinn und feile Gedanken
Umdüstern das Hirn und ersticken die Gottheit.
Alles ist wahr, nur der Mensch ist ein Zerrbild.
Darum Genossen, verachtet die Krämer,
Hasset die Armut, die selber sich reich glaubt.
Und wenn Ihr einsam unter den Toren
Sitzt und Verzweiflung die Seele beschleicht,
Flüchtet hinaus zu Winden und Wäldern,
Hebt das Glas mit goldenem Weine
Und grüßt die Erde, die ehrliche Mutter,
Und grüßt die Wolken, die ewigen Schwestern,
Und kehret getröstet und selig nachhaus.

**

An die Robe.

Weh, wer hing mir diesen Mantel um?
Wie kam ich hierher in diese Gassen?
Freunde, Schufte, sagt mir doch, warum
Habt Ihr mich verraten und verlassen?
Ich, ein Mensch, ich spiele den Beamten,
Euch derweil umblüh'n des Lebens Wunder —
Helft mir doch und reißt mir den verdammten
Mantel hier vom Leib, den schwarzen Plunder!
Wollt Ihr's nicht? — ich lüpf ihn selbst und sehe,
Es steckt immer noch ein Mensch darin,
Und ich weiß, ob ich im Finstern stehe,
Daß ich eins mit Eurem Geiste bin.

**

Beim Lesen eines Gedichtes.

Welch ein Gefühl, ich höre einen Ton
Dem Klange gleich, der heimlich in mir zittert,
Ich seh ein Auge aus dem breiten Schwarm
Der Vorwärtsdrängenden, das meinem Auge
Seltsam vertraut ist — ein gelassener Blick
Läßt tiefstes Glück in meine Seele rinnen!

Ich liebe Dich, Du unbekannter Mann,
Den ich nie sah und der seit Ewigkeit
Doch mein Gefährte ist! Du spürst es auch!
Durch alle Zeiten schritten wir vereint;
Doch flossen unsere Blicke nie zusammen
Bis diese Stunde — nun, der eine Gruß
Lohnt vielen Glauben und weckt neue Kräfte
Zu neuen Kämpfen in der Einsamkeit.

Die Nacht.

Ich lausche in die stille Nacht,
Da hör ich ein zartes Klingen.
Es schwillt und wächst und braust mit Macht,
Vielhundert Harfen singen.

Bald hell, bald dumpf, bald laut, bald leise,
Jetzt wie ein Kampf; dann süße Harmonie;
Jedwede tönt nach ihrer eignen Weise,
Doch alle eint dieselbe Melodie.

Horch, wie aus jedem Tal viel Töne dringen —
Aus jedem Ort der endlos weiten Welt
Hebt sich ein Lied auf wunderbaren Schwingen
Und steigt empor zum hellen Sternenzelt.

Das schwirrt und rauscht und jauchzt und weint und lacht
Der Menschen Lust und Leiden;
In Wonneschauder lauscht die Nacht.
Ich höre die Gottheit schreiten.

Die Beichte.

Mit Zittern und süß wiederholender Gier
Aniet schön Agnes am Gitter und flüstert
Und beichtet, vom Schweigen des Domes umflüstert.

„Das sind meine Sünden, verzeiht sie mir —“

„Dir soll ich verzeihen, höllisches Weib“,

Spricht der Kaplan mit leisen Worten,

„An allen Himmels- und Höllenorten

Bist Du verflucht und Dein sündiger Leib!

Hebe Dich weg von der heiligen Stätte,

Der Nacht und dem Teufel bist Du geweiht!“

Weinend geht sie, die mannliche Maid;

Vergessen am Beichtstuhl liegt ihre Kette.

Der Priester sitzt stille, in Schmerzen bang;

Da sieht er des Kettleins goldenes Gleichen

Und muß das Kettlein an sich reißen

Und preßt's an die Lippen und küßt es lang.

Lied des Mönchs.

Von Holz ist der Sebastian,

Den Schmerzen keine Wunden mehr.

Er hat den Leib voll Pfeile,

Doch macht's ihm kein Beschwer.

Du gleichst dem Bild, mein Herze,

Du bist zufrieden, stumm und starr

Und weißt nichts mehr vom Leide,

Du, einst ein armer Narr.

Ich hatte einen Falken,

Der schuf mir nichts als Traurigkeit.

Wie flehten seine Augen!

Ich traf ihn aus Unachtsamkeit.

Ich hatte eine Mutter,

Sie liebte mich, so krank sie war,

Und als sie starb und von mir ging,

Da ward ich aller Hoffnung bar.

Ich liebte eine zarte Frau

Mit adeligen Sitten,

Und sie — ihr Name sei verflucht —

Sie hat mirs Herz zerschnitten.

Drum wer ein heißes Herze trägt,
Der bring es rasch zum Schweigen;
Nur dem, der nichts mehr wünscht und liebt,
Wird sich der Friede zeigen.
Kalt ist mein Herz, mein Blut ist tot,
Und doch — sündhaftes Denken!
Ich würde den Sebastian
Für die alten Schmerzen schenken!

Heimkehr.

Bleib stark, bleib stark, mein gutes Roß!
Wir sind gewohnt, durch kalte Nacht zu reiten.
Bald grüßt uns wieder unser stolzes Schloß;
Dann ruhn wir aus vom Wandern und vom Streiten.

Komm her, ich küsse Dich, mein teures Schwert!
Wie leuchtet Deine Kling im Mondenscheine!
Von allen Freunden blieb mir nur der eine;
Drum bist Du mir vor Allen lieb und wert.

Du schwerer Schild, wie bist du böß verhauen!
Dein reiner Glanz, sag an, wo kam er hin?
Der Schmutz der Schlachten, der verscheuchte ihn;
Drum bist Du hart und häßlich anzuschauen.

Wir haben wenig Lorbeer uns errungen.
Wohl liegt gar mancher grimme Mann erschlagen;
Doch mancher darf sein Haupt noch kühnlich tragen,
Des Feindes Hochburg steht noch unbezwungen.

Doch einen Schatz, den bringen wir zurück:
Ob wir auch vieles Ungemach erlitten,
Wir haben ehrlich alle Zeit gestritten,
Die Ehre gilt uns höher als das Glück.

Wir haben niemals einen überfallen
Mit feiger List, wir ritten frei hervor
Und warfen unser Banner hoch empor
Und ließen unsern Schlachtruf laut erschallen.

Wem wir gedient, dem waren wir ergeben.
Und hätte es das Schicksal so gewollt,
Wir hätten unsre Liebe ihm gezollt
Mit unsrem Leibe und mit unsrem Leben.

Sei froh, mein Herz, sei froh, mein gutes Pferd,
Sei froh, mein Schild, sei froh, mein treues Schwert!
Ob wir auch vieles Ungemach erlitten,
Wir haben ehrlich alle Zeit gestritten.

**

Zur Jahreswende.

Ein düst'rer Duft von rings gehäuften Kränzen,
Im offnen Sarg auf Kissen lang gestreckt
Ein alter Mann*)

Allein im kalten Raum,
Von einer Lampe schwachem Schein bedeckt.

Wo sind die Lieben, die er fand und hegte
Durch achtzig Jahre, wo die wachen Tage,
Da seine Hand kunstreich das Eisen führte,
Die frohen Stunden, da beim Becherklang
Sein hoher Geist in Lust und Sunken lohte?
All das deckt Schweigen hart und angstvoll zu
Und wortlos steht der Schmerz allein am Fenster.

Das ist des alten Jahres letzte Nacht —
Da lauscht die Seele, die am Leben blieb,
Verhaltenen Atems, und zur zwölften Stunde
Hört sie den gleichen Gang der Ewigkeit,
Und furchtsam sieht sie nun die leisen Wellen
Des schwarzen Stroms, der unaufhaltsam fließt
Vom Unbegreiflichen ins Unbekannte —

Ein hell Geschrei von jugendtrunkenen Stimmen
Schallt durch die Straße, und es knallt ein Schuß,
Die Glocken heben an und grüßen sich
Vermischten Klangs, die eine kommt zur andern,
Und jetzt und wieder kracht es fern und nah —
Der tiefe Ton der Ewigkeit verschwimmt,
Und neu begeistert laut dem neuen Jahre
Entgegen jauchzt das Heer der Zukunftsfrohen:
„So ewig wie der Tod ist auch das Leben!“ —

Das Abendmahl.

Der Tannenbaum stand stolz im Kerzenschimmer,
Mit weißem Linnen war der Tisch gedeckt,
Und um das junge Paar war froh versammelt
Der Freunde kleiner, doch erlesner Kreis,
Ein Arzt, ein Maler und ein Rechtsgelehrter.
Ein jeder brachte aus der dichten Hülle
Sein Festgeschenk: ein schönes Buch der eine,

*) Des Dichters Großvater, ein Bildhauer.

Ein Bild der andere, einen Pelz der dritte.
Und jeder aus der Hausfrau zarter Hand
Empfing mit Dank hinwieder eine Gabe.
Es rief der Hausherr: „Liebe, fülle du
Mit Wein die Gläser!“ und der goldne Trank
Entsprang der Flasche, die ihn lang verbarg.
Der Hausherr hob sein Glas und sprach gelassen:
„Geliebte, laßt uns still an Jesus denken
Bei diesem Wein, wie er sich zum Gedächtnis
Hat selbst gewünscht. Laßt uns daran gedenken,
Daß er, der reinste, edelste der Menschen,
Am Kreuze starb, im Tode triumphierend.
Sein Leben lehre uns, daß Göttliches
Im Menschen lebt, und daß die finstern Schrecken,
Die unbegreiflich uns umstehn, im Kampf am Ende
Nicht Sieger können sein. Wir wollen streben
Ihm nachzufolgen. Wenn auch nur ein Teil
Der himmelstarken Kraft, die ihn zum König
Der Seelen machte, unsre Herzen treibt,
So ist auch unser Leben eine Stufe,
Darauf die Menschheit in den Himmel dringt.
Du lieber Freund, wir trinken deine Minne!“

Sie ließen ihre Gläser hell erklingen
Und sahen sich in die Augen ernst und fröhlich
Und tranken still. Dann griffen sie zur Speise
Und redeten, indem sie aßen, manches
Von Nazareth, vom Knaben in dem Tempel,
Von dem Messias und von den Propheten,
Von Paulus und der Predigt auf dem Berg.
Auch von Maria, der Begnadeten,
Die mehr des Unglücks als des Glücks erfuhr,
Und von Gethsemane und Golgatha.
Von Pharisäern redeten sie nicht,
Weil Weihnacht war — sonst scheuten sie sie nicht.

Der Lichterbaum verstreute Waldesduft
Und gute Worte gingen hin und her,
Indem sie tranken und die Hausfrau lobten,
Wie sie das Zimmer festlich ausgeschmückt.
Und als die Flamme auf den Kerzen sank,
Vor Mitternacht erhoben sich die Gäste
Und nahmen Abschied. Unter Gruß und Handschlag
Bedankte jeder sich für jede Gabe
Und heimwärts schritten sie mit frohen Herzen.

**

Frühlingsopfer.

Ihr Götter alle, die Ihr in den Himmeln wohnt,
Blickt freundlich nieder!

Schrecklicher Jehovah,
Vom Wolkenthron neige Deine Augen
Zu uns herab!

Du Wodan, deutscher Gott,
Gebiete Halt dem Wagen, der Dich trägt
Hoch durch den Wald, daß die Gebirge dröhnen!

Nacht Euch auch Ihr, o heilige Gestalten,
Gott der Gedanken und des hehren Lichts,
Apollo! und Du, dunkler Gott der Nacht!

Sei uns begrüßt, o Buddha, Du Vertrauter,
Einst Feind der Götter, nun zum Gott erklärt,
— Du lächelst, daß wir diesen Gruß Dir rufen,
Und nickst uns zu mit segnender Geberde —

Komm zu uns Du vor Allen, süße Mutter,
Du Krone des Olympos, des Frühlings Göttin,
Des Wachstums, der Vereinigung, des Werdens,
Der tiefsten Luste und des tiefsten Leids,
Geheimnisvolle Lenkerin der Dinge!

Nimm diesen Kranz, den grünen, Aphrodite!
Euch allen, die Ihr uns, als den Geweihten,
Die ohne Zorn und Unmut Euch verehren,
Gewogen seid, Euch gießen wir die Schale
Und bitten Euch um Gnade für uns selber
Und Glück für jeden, der uns liebt, und jeden,
Der Euch und uns in blinder Torheit haßt. —

**

An Aphrodite.

Erhabne Göttin, hier steh ich von ferne
Und sende Blick und Gebet hinab
Zu Deines Tempels heiligen Säulen.
Aphrodite, erbarme Dich meiner!

Am Rande des Sees, weit in den Wäldern,
Erging sich Dein Priester im Duft der Gebüſche,
Heimlich Dich mit Gedanken verehrend.
Da traf ſein Blick auf die ſchlankte Bötterin;
Sie ſtand im Waſſer und bot den Wellen
Die weißen Glieder — o Aphrodite,
Erbarme Dich meiner! — da hielt ich gebannt;
Sie ſah mich und lachte — o Aphrodite,
Erlaß das Geſtändnis dem reuigen Sklaven!
Da küßte des Sees Schlamm meinen Mantel,
Den lilienweißen, der Dir geweiht iſt —

Die Jünglinge gehen mit ſtolzen Gliedern,
Mit höhnnenden Lippen, die Bruſt gepanzert,
Und ach, Dein Geſalbter, vergaß das Geſetz!

Kein Strom iſt ſo heilig, die Schuld zu ſühnen,
Nur Deiner Gnade unendliche Fülle,
Wenn ſich Dein Auge über mich neigt,
Nur Deines Mundes verzeihendes Lächeln
Iſt mächtig, mich von der Qual zu erlöſen!
Keine Göttin, ich küßte genug,
Laß wieder mich nahen Deinem hohen Altar!
O Aphrodite, erbarme Dich meiner!

**

In der Fremde.

Solche Opfer hat noch keiner Dir geſpendet,
Schaumgeborene Herrin des Lebens,
Wie ich ſie Dir täglich und ſtündlich weihe.
Im Land der Barbaren wohne ich einſam,
Dir gehorchend — das erſte und ſchwerſte der Opfer!
Wenn mich die Lüfte umfließen, die ſonnigen,
Gedenk ich dran, wie ſie auch Deine Wangen ſtreicheln
Zur ſelben Zeit, doch hinter Bergen weit.
Wonneheißende Glut ſehnt ſich in mir nach Dir
Und Du lächelteſt froh Gewährung dem Knienden;
Aber wenn ich, von Liebe geſoltet, ausbreite die Arme,
Luft nur faßt meine Hand; Cypern iſt ferne.

Göttin, Göttin, auch hier sind stolze Frauen;
Mit fragendem Auge sehn sie mich an.
Die Töchter der Nacht ziehn vorüber und singen
Leise Lieder vom Mondschein im Walde.
Es duften Büsche; dort schlägt die Nachtigall,
Die ganze Nacht erfüllt ihr Liebesruf.
Doch ich berge die Augen in bebenden Händen
Und bete Dein Bild mir in die Seele
Und denke nur Dich, Du geliebte Herrin!

**

Der törichte Wandersmann.

Im Garten sitzt ein Wandersmann,
Ein Glas steht auf dem Tisch;
Es glänzt ein goldner Wein darin,
Duftig, stark und frisch.

Äpfel und Aprikosen
Warten, wer sie brechen will.
Rot und weiße Rosen
Stehen stolz und still.

Der Wanderer sitzt und sieht sie nicht
Und schaut nur in die Ferne;
Dort weit, dort weit, wer weiß wie weit,
Dort wäre er so gerne.

Der Wandersmann so blind und dumm
— Daß ich dirs nicht verhehle —
Du bist, Du, Fernesucherin,
Du bist es, meine Seele!

**

Li-Tai-Pe.

Trunken im Graben liegt Li-Tai-Pe
Und schläft, den Mund halb offen.
Ein Mandarin schreit: „Weh, o weh!
Wen haben wir hier getroffen!“

Er ist des Todes, der eitle Wicht,
Er war heut' beim Kaiser zum Mahle,
Und für ein einziges Gedicht
Gab ihm der Kaiser die Schale,

Die goldne, die hier seine Faust umspannt,
Und schenkte zum höchsten Lohne
Ihm gar sein eigenes gelbes Gewand,
Das hehrer noch ist als die Krone!

Erwache, Verfluchter, und schleiche nachhaus!
Des Kaisers Kleider geschändet!
Dein Glück und Hochmut, nun sind sie aus,
Dein Dichten ist nun beendet!"

Trunken im Graben lacht Li-Tai-Pe:
„Gehe vorüber, Du Tropf!
Hier hast Du die Schale, nimm sie, nur geh,
Was glaubt denn Dein trockener Kopf?!"

Er gab sie mir selber, ich hab's nicht begehrt
— Hilf mir herauf ans Geländer! —
Des Kaisers Gewänder sind nicht entehrt,
Ich adle des Kaisers Gewänder!"

Der Schutzgeist.

Bleibe mir zur Seite, Stützerin,
Fliehe mich nicht, Unbestechliche!

Wenn die Geblähten sich spreizen,
Die Gesättigten sich loben untereinander,
Die Feinen schweben in Schwall und Schwülsten
Und die Frommen sich selbst bespiegeln —
So gehe ich ruhig und heiter vorüber,
Bleibst nur Du mir zur Seite: Verachtung!

Abendgebet.

Wenn ich Deine Wolken sehe, Herr,
Wie sie über den Bergen schweben,
Die ewigen Zeugen unserer Jahre,
Dann steigen aus ihren lustigen Höhen
Gedankenheere zu mir hernieder;
Von allen Seiten stürmen sie an;
Hiethin und dorthin blickt meine Seele;
Es regt sich rings; wo alles schwieg,
Singen die Stimmen erträumte Weisen.
Die Geister treten heran und halten
Heilige Bücher vor meine Augen.
Ich sehe die Schrift, die geheimen Worte,
Doch wehe mir, den Inhalt fasse ich nicht!
Da höhnt mich die Welt und die weiten Wolken:
„Du halber Gott!
Du ärmstes der Geschöpfe!
Laß Deines Geistes klare Segel fliegen
Und steure, wie der tolle Wind Dich treibt!“
Ich aber sinke nieder auf mein Antlitz
Und bete:

„Herr, ich danke Dir für ein Geschenk,
Wofür Dich niemand pries bis diesen Tag,
Für die Dummheit sage ich Dir Dank,
Für die Blindheit, die Du auf die Augen legtest,
Für die schweren Fesseln unsrer Seele!

Wenn wir verständen, was die Sterne sagen,
Wenn wir erschöpften, was im kleinsten Halm
An tiefen Wundern quillt, wenn unser Ohr
Die Millionen Sprachen sprechen hörte,
Da bräche alles Glück entzwei,
Und alles Leben, von der Furcht erstarrt,
Erkaltete, und wir, zerschmettert und erstickt,
Wir müßten untergehn im selben Augenblick.

Drum lob ich Deine Weisheit, unbekannter Gott,
Wiewohl es mir verborgen bleibt,
Warum Dein Wille diese Welt beschloß.“

Versuchung.

Neidische Götter, Ihr wollt's nicht sehen,
Wie ich stolz zu den Sternen wandle,
Wahrlich es ängstet Euch meine Kraft,
Daß ich gewaffnet durchs Leben schreite.
Euere Flüche schrecken mich nicht.
Klarheit such ich und stille Freuden;
Darum sendet Ihr mir die Begierde,
Ihr erregt den Staub in mir,
Wühlt und schafft in geheimen Tiefen
Und löst die Fesseln ewiger Natur.
Doch Ihr Törichte frohlockt vergebens!
Ich hasse den Feind, der im Innern aufsteigt,
Ich ringe mit ihm, er sinkt dahin.
Eure lockenden Lüste verachtend
Zieh ich weiter die ruhige Bahn.
Wohin der Weg geht, das ist verborgen,
Doch ob er aufwärts führe zum Lichte,
Ob er zu leerer Vernichtung mich leite,
Mir gilt's gleich; die freie Seele
Blickt ohne Furcht in die dunkle Zukunft.

**

Das Wort.

Als die Menschen auf der Erde standen,
Bebten sie und zitterten.
Ueber ihnen schwebte das Unfaßbare,
Rings umher hob sich das Unbegreifliche,
Unter ihnen atmete das Unverständliche,
In ihnen rauschte das Uebergewaltige.
Da flüchteten die Menschen
Und verbargen sich;
Doch es umfing sie das gräßlich Fragende.
Niedersinkend suchten sie Erlösung;
Da entstieg ihrem Geiste das Wort.
Froh beglückt gingen sie dahin
Und riefen den Namen,
Da schwiegen die quälenden Stimmen;
Zwischen die Menschen und das Unbegreifliche
Stellte sich fest das Wort.
Und das Wort anbetend blieben die Menschen
In seliger Ruhe.

**

Gebet eines Priesters in der Wüste.

O Ganges, heiliger Strom, daß ich nichts wüßte
Von jener Götterkraft, die in Dir webt
Und jede Deiner Wellen stolz belebt,
Daß ich nicht ewig an Dich denken müßte!

Oft in den Nächten, wenn der Schlaf mich flieht,
Zwingt mich ein leiser Ton, hinauszulauschen.
Ist es der Zweige rätselvolles Rauschen?
Ist's Deine Welle, die zum Meere zieht?

Nur Täuschung wars, rings schweigt das tote Tal —
Ich weiß, auch jetzt rollt Deine Flut dahin,
Voll Kraft und Gottheit — und ich liege hier
In welken Banden tatenloser Qual!

O hätt ich nie das Zauberwort gehört,
Das Deine Woge dem Geweihten flüstert,
So wären meine Tage nicht umdüstert
Und meine Nächte würden nicht verstört.

Und doch, gelobt der Tag, der mich verdammt,
Der kurze Tag, da ich Dich selber schaute,
Da sich Dein Urgeheimnis mir vertraute
Und mich zur tiefsten Himmelsglut entflammte.

O Ganges, heiliger Strom, mit wahrer Lust
Denk ich der Zeit, wann ich Dich wieder sähe,
Da wird mirs fast, als spürt' ich Deine Nähe —
Ist's Wirklichkeit: — Du strömst durch meine Brust! —

**

Zeus und die Menschen.

Nieder vom hohen Olymp stieg Zeus, der Vater der Götter;
„Lange Jahrhunderte gingen dahin“, so sprach der Kronide,
„Seit ich zuletzt die Städte der sterblichen Menschen besuchte,
Gerne gedenk ich der Zeit, wo ich saß in der Halle des Nestor,
Meines trefflichen Sohnes, und mich der Gaben erfreute,
Welche die Helden mir boten, die Beute gewaltiger Schlachten.
Dieses ist noch das nämliche Land, dort seh ich die flammen

Jener getürmten Altäre, worauf die Männer der Vorzeit
Reichliche Opfer mir brachten. Frohlocke, geschaffene Erde,
Zeus naht wieder zu Dir, mit Deinen Menschen zu reden!"

Und er setzte den Fuß in Attikas fröhliche Fluren.
Einem der Sterblichen gleich an Gestalt und Geberden und Sprache
Schritt er dahin, doch entstrahlte den göttlich leuchtenden Augen
Übermenschlicher Sinn, des Hauptes erhabene Formen
Sagten: Dieser ist Gott, erschrecket, ihr sterblichen Menschen.

Also ging er und kam nach Athen, da riefen die Spötter:
„Seht, was ist das ein ländlicher Mensch! Du bist aus Böotien,
Eieher Fremdling? Sprich, was kosten in Theben die Stiere?"

Zeus ergrimmt im Geist und schrecklicher Schauder ergriff ihn,
„Soll ich befehlen dem Blitz, die rasende Stadt zu zerschmettern,
Soll ich das schäumende Meer aufrufen, daß es die Wogen
Wälze über das törichte Land?" So sprach der Olympier.

Doch bezwang er sich selbst und schwieg und gelobte im Herzen,
Endlos gereihete Schmerzen den Frevlern bald zu bereiten.

Und er wandte sich weg, ihm folgte des Marktes Gelächter.

Keiner beugte das Knie, in lautem, schnellem Getümmel
Eilten die Menschen umher, ein jeder trieb seine Geschäfte.

„Wehe! Dieses Geschlecht, wie ist es erbärmlich geworden!"

Klagte der Vater der Welt. „Wie sind ihre Augen geblendet!"

Und er umgab sich mit himmlischem Glanz, die ambrosischen Locken
Wallten um die unsterbliche Stirn, in prächtiger Schönheit

Schritt er dahin und kam zu der säulengetragenen Halle,
Wo die weisesten Männer den Jünglingen Wahrheit lehrten.

„Wahrlich, nun werden sie mich erkennen und diese vor allen,"

Sprach der Gott und trat in den Kreis. Die Lehrer priesen
Mit beredsamen Worten die Tugend und dankten den Göttern,
Daß sie diesen Weg zur Reinheit den Menschen gegeben
Und zu ewiger Lust in Elysiums seligen Räumen.

Das erfreute das Herz des Olympiers, er lobte den Meister:

„Heil Dir, glücklicher Mann, Dein Mund hat Gutes geredet!"

Solches ist mir genehm, ich will Dich reichlich segnen;

Bis zu dem spätesten Volk soll stolz Dein Name ertönen!"

Ihm entgegnete darauf der Meister und fragte verwundert:

„Sei begrüßt, mein Freund, sag an, was soll Deine Rede,

Sprich, wer bist Du, woher, wes Schüler darfst Du Dich nennen,
Daß Du in unserem Rat ein Unberufener eintrittst?"

„Wehe über dies Wort!“ rief da der hehre Kronide.

„Ich bin Zeus, der Olympier, dem alle Götter gehorchen,
Ich bin Zeus, der allwissende Vater und Lenker der Menschen,
Ich bin Zeus, dessen Macht das ragende Troja vertilgte,
Ich bin Zeus, meinem göttlichen Haupt entstieg Athene,
Die jungfräuliche Tochter, die Hüterin Eueres Staates!“

Da erstaunten die Schüler, sie murrten laut, und der Meister
Sprach zur Seite gewandt: „Der Arme! Er scheint verständig,
Und es scheint seine Miene besondere Klugheit zu künden,
Aber ach! er rast, und franke schlimme Gedanken
Haben sein Hirn verwirrt! Verlaß uns, gütiger Fremdling,
Gehe weiter, mein Freund, denn hier ist nicht Deine Stätte!“

„Fluch über Euch!“ rief Zeus, „Ich werde Euch alle verderben!“
Gräßlich fuhr seine Stimme dahin wie rollender Donner;
Doch es lachten die Schüler, es lachte der lehrende Meister.

„Bei dem Schicksal, das unabänderlich Götter und Menschen bindet,
Wahrlich es wird mir schwer, die Elenden noch zu verschonen,
Aber noch einmal versuch ich's, ob sie den Kroniden erkennen!“
Und er begab sich hinweg und trat hinaus vor die Tore
Der verhaßten Stadt; da hörte er fromme Gesänge,
Die entschwebten aus heiligem Hain. In zahlloser Menge
Stand das betende Volk und hob die Hände zum Himmel,
flehend zum Vater Zeus und pries seinen göttlichen Namen.
An dem geweihten Altar pollbrachte der Priester das Opfer,
Schöpfte das rinnende Blut und hob die rauchende Schale:
„Dieses spende ich Dir, Zeus, Vater der Götter und Menschen!“
Zeus trat nahe herzu und griff die goldene Schale,
führte sie froh zum Munde und trank. Da schrien die Menschen,
Drangen herzu und tobten. „Verfluchter!“ schalt ihn der Priester,
„Schändlicher, wehe, Du hast das Opfer des Höchsten gestohlen!
Greift ihn, den ärgsten Tod soll er, der Verruchte, mir leiden!“

„Weichet zurück!“ sprach Zeus, „wen riefen Eure Gebete?
Dieses spende ich Dir, Zeus, Vater der Götter und Menschen,
Also betetest Du, nun ist gewährt Deine Bitte.
Ich bin Zeus, ich schwör es beim Styx mit dem gräßlichsten Eide!“

„Haltet die Hände zurück!“ sprach zu dem Volke der Priester,
„Laßt ihn den Frevel vollenden, dann soll ihn die Rache ereilen!
Sprich, Du schändlicher Mann, wer soll Deine Gottheit beweisen?“

„O unselige Menschen!“ erwiderte ihm der Kronide,
„Eines sag ich Euch noch, ob Ihr zum Rechten Euch kehret!“
Und er hub an und begann von des Weltalls Zielen zu reden,
Von des Schicksals geheimem Gang, und von den Fäden,
Welche die Moira spinnt, verborgen im Dunkel der Tiefe.
Alles Daseins Gesetze verkündete da der Olmypyier,
Worte sprach er, die nie eines Menschen Ohr vernommen
Und kein menschlicher Mund vermag ihre Größe zu nennen.
Als er geendet, da schwieg das Volk, doch schrien die Priester:
„Lästrung ist seine Rede! Er sterbe, der eitle Betrüger!“

Nun erschwoll sein Herz in unsäglichem Zorn, er reckte die Hände,
Hüllte Nebel um sich und gab ihm feste Gestalt.
Arme schossen hervor und Augen und gleich einer Kröte
Saß ein unförmliches Scheusal am Rande des hohen Altares,
Gräulich und riesengroß und dehnte die grünlichen Arme,
Schlug hinein in das Volk und streute giftigen Speichel
Aus dem zischenden Mund; da starben viele der Menschen,
Sie erschrakn im Innern und bebten mit Furcht und Entsetzen,
Nieder warfen sie sich in den Schmutz und flehten und baten,
Und je mehr das Untier verschlang ihrer lieben Genossen,
Desto lauter erscholl ihr Gebet, sie jauchzten und dankten
Dem entsetzlichen Gott und gaben ihm herrliche Namen.

Da wehflagte Zeus und zerstäubte den gräßlichen Nebel,
Kummer zerriß ihm das göttliche Herz, er schwebte von hinnen,
Schwang sich zum Himmel empor und sprach: „Ihr Sterblichen, wehe!
Eure Gebete sind tot und leer, nie kehre ich wieder!“

Kain.

Hier will ich bleiben, weiter flieh ich nicht!
Wie süß ist diese Stunde, sei bedankt
Du weicher Boden, Labjal meiner Glieder;
Du liebe Quelle, fühle meinen Mund
Und sing ein Schlummerlied dem müden Ohr,
Doch nicht so laut! — Warum schwellt dies Getöse
Nun plötzlich Deinen Schall zu solchem Grausen? —

Was schweigst Du nicht!

Die Stimme hör ich wieder:

„Du mordetest den Bruder, Deinen Bruder
Hast Du gemordet, Du hast ihn gemordet!“

So schreit's aus allen Blättern, aus der Luft.

Weh, könnte ich Euch sehen und Euch greifen,
Ihr feigen Mörder, Mörder mehr als ich:
Nur einen Augenblick der Ewigkeit
Hat meine Tat gefüllt, doch Ihr, Ihr mordet
Mich Tag und Nacht, Ihr saugt an meinem Blut,
Nicht dieses farge Glück vergönnt Ihr mir
— Ich schenk Euch alles Glück, nur Ruhe, Ruhe
Verlangt mein Herz!

Wie ärmlich und verrückt

Ist doch mein Hirn, daß es in Angst erzittert
Vor einem Schall der Luft, vor wirren Worten,
Die kraftlos aus dem Nichts im Nichts verhallen!
Sind nicht die Früchte süß, die Wasser kühl,
Der Schatten labend; bleiben sie nicht süß
Und kühl und labend, ob die Stimmen auch
Sie mir verfluchen?

Was hab ich getan?

Ich hob den Arm, die Muskeln spannten sich,
Der Stein hing in der Luft, ich ließ ihn sinken
Und seine Wucht traf auf des Bruders Haupt —
Sonst auch begegnen sich zwei Körper wohl
Und ihre Form bleibt ganz, doch hier zersprang
Die Schale, die des Bruders Leben barg —

Für jene Spanne Raum, die ich den Stein
Durchlaufen ließ, soll durch die ganze Erde
Ich mich nun schleppen — Wie ist das Vernunft?

„Abel, den Guten hast Du hingemordet!“

Da sind sie wieder.

Ach, der gute Abel!

Jehova, Gott, Du guter Herr der Welt,
Wie, war er gut? Jehova, heuchle nicht!

Du weißt, ich war Dir ähnlicher als er,
Mehr, als Du wolltest, hast Du mir gegeben,
Und das gereute Dich; zum Spielzeug nur
Gedachtest Du die Menschen Dir zu schaffen,
Daß wie ein blöd unschuldig sanftes Tier
Sie, sich ergözend Dir ein Schauspiel böten.
Und er war so, wie ihn Dein Wunsch begehrte:
Am Morgen mit dem Tier erhob er sich
Und freute sich des Lebens wie ein Tier
Und lobte Dich und legte sich zur Ruhe.
Und so verbrachte er jedweden Tag
Bei seinen Lämmern, selbst ein sanftes Lamm —
Weil er so sanft war, darum schlug ich ihn!

„Er war Dein Bruder, Deiner Mutter Sohn!“

Weil er mein Bruder war, erschlug ich ihn!
Weil er's ertrug, daß Du die Eltern einst
Von allem Glück verstiehest und uns ewig
In dieses Elend warfst, weil er vergaß
Und in der Schande sich zufrieden fühlte,
Darum erschlug ich ihn — und darum fliegt
Der Anäuel dieser Stimmen über mir,
Darum muß mich der Regen nachts umtoben,
Darum wächst Unkraut, wo mein Fuß sich naht!

Du kannst mich treffen, weil ich irdisch bin,
Weil diese Hülle meinen Geist beengt,
Die Du uns gabst, und doch, das tiefste Herz
Fühlt Deine Rache nicht, mit stolzer Seele
Ruf ich Dir Hohn, und ob ich ihn erschlug,
Ich bin derselbe wie zuvor, nicht kleiner!

Sieh, mit mir höhnt Dich diese ganze Welt,
Die Du erschufst und bunt mit Farben schmücktest.
Und die so ärmlich ist in Grund und Kern
Und so mißraten, unter goldner Hülle
Ein Haus der Qual, wo eins das andre tötet,
Wo jede Schönheit nur erblüht, um Hoffnung
Auf höh're Schönheit zu entfachen und
Dann schnell zu sterben — Dieses Unglückswert,
Statt Dich zu rühmen, ruft mit tausend Zungen:

„Warum erschufst Du mich?“

Warum erschufst Du mich,

Warum die Arme und warum den Stein,
Warum die Kraft, warum die Möglichkeit
Des grausen Mordes und warum den Mord?
Dein Wille war doch, was Du werden ließeßt,
Und wenn nach Deinem Plan auch dies geschah,
Was machtest Du mein Denken so verkehrt,
Daß es um das nach seiner Art Getane
Nun weint und heult!

O Schweige, Prahler Rain —

Hier knie ich Elender und seh mit Lachen:
Die Hände sind gefaltet und erhoben
Empor zu Ihm, als ob sie beten wollten
Und sagen: Herr, vergib mir meine Schuld! —

Rain betet nicht, ob er im Wahnsinn rast!
Nein, so verwittert ist mein Hirn noch nicht!
Blas her, Du Wind, und wirf die Wellen auf;
Du wilder Chor entfesselter Gewalten,
Umjauchze mich!

Bis dieser Leib zerfällt,
Steh ich bei Euch und fürchte keinen Gott
Und fühle keine Reue und verachte
Noch das Gedenken an den guten Abel
Und rufe Hohn Jehova, Dir, Du Guter!

